

4. Methodologie oder Analysestrategie?

Stepan Arkadevič wählte sich weder seine Grundsätze noch seine Ansichten aus, sondern diese Grundsätze und Ansichten kamen von selbst zu ihm, ganz ebenso, wie er die Formen seines Hutes oder Rockes nicht auswählte, sondern einfach die nahm, die allgemein getragen wurden.

LEV TOLSTOJ, *ANNA KARENINA*, 1877

Im folgenden Abschnitt soll der Forschungsstand auf dem Gebiet der Diskursanalyse beziehungsweise der Anwendung Laclau'scher diskurstheoretischer Konzepte mit der Erarbeitung einer Analysestrategie verbunden werden. Der Begriff „Analysestrategie“ deutet dabei darauf hin, dass hier kein Satz allgemeingültiger „Methoden“ vorgeschlagen wird. Für eine Verwendung der Terminologie von Laclau im Rahmen einer Untersuchung konkreter Diskurse erscheint auch der Begriff „Diskursanalyse“ problematisch, der – zumindest in der deutschsprachigen Forschung – zunehmend besetzt ist durch stark linguistische oder *kritische* Analysen. Daher ist die vorliegende Arbeit nur im weiteren Sinne eine „Diskursanalyse“ und versteht sich mehr als eine diskurstheoretisch inspirierte Untersuchung, die im Kontext einer expliziten, räumlich wie zeitlich fest umrissenen Fragestellung eine spezifische Analysestrategie entwickeln muss. In diesem Zusammenhang ist daher eine erste, wichtig zu treffende Unterscheidung jene zwischen Diskurstheorie und Diskursanalyse.

4.1 DISKURSTHEORIE UND DISKURSANALYSE: EIN KURZER FORSCHUNGSSTAND

Angermüller (2007: 99ff.) unterscheidet, besonders im deutschsprachigen Raum, drei Ansätze der Diskursanalyse:

- Eine strukturanalytische Diskursanalyse, nach dem Vorbild von Foucaults *Ordnung der Dinge*, sucht nach systematischen Regelmäßigkeiten in der Organisation eines Diskurses;
- Eine hermeneutische Diskursanalyse, orientiert am Wissensbegriff von Berger/Luckmann. Dieser Ansatz wird unter anderem von Rainer Keller (2005) vertreten und zielt darauf ab, intersubjektiv geteiltes Wissen zu rekonstruieren;
- Eine „hegemonietheoretische“ Analyse schließlich wird insbesondere von Nonhoff (2006) vertreten, die dem Verfahren in dieser Arbeit am nächsten kommt.¹

Leider liefert Angermüller nur wenige Beispiele für die jeweiligen Typen und fokussiert seinen Blick auf den deutschsprachigen Raum. Scheinbar ist es gerade dort den Autoren ein besonderes Anliegen, ihre Ergebnisse zu quantifizieren und „messbar“ machen zu wollen. Angermüller (2007) selbst setzt dem rekonstruktiv-interpretativen Vorgehen einen „formal-qualitativen“, stärker sprachwissenschaftlich orientierten Ansatz entgegen. Er möchte die oben angesprochenen Probleme nicht lösen, sondern bevorzugt es, sie schlicht zu umgehen. Das tut er, in dem er sich auf die Mikroebene von „Diskursen“ konzentriert. Zwar möchte Angermüller mit seinem eigenen Vorschlag diesen drei Typen etwas entgegensetzen, verfängt sich aber in diesem Anliegen. Zudem führt sein Vorschlag zu einer teils kleinteiligen, recht linguistisch geprägten Auseinandersetzung mit Texten. Für diese „Kleinteiligkeit“ ist besonders die Arbeit von Maeße (2008) exemplarisch.

Maeße (2008) übersetzt bei seiner Untersuchung der politischen Logik von Hochschulreformen die Theorie von Laclau und Mouffe in eine äußerungstheoretische oder („französische“) Diskursanalyse (Angermüller 2007). Dabei

1 Nonhoff (2006) entwickelt neun diskursive Strategien und Strategeme, die unterschiedliche Differenzierungsformen (Superdifferenz, Kontrarität, Differenz, Äquivalenz) einschließen. In einer umfangreichen differenztheoretischen Analyse wird das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“ rekonstruiert. Nonhoff zeigt dessen Operationsweise auf und zeichnet das Bild einer hegemonialen Formation, die im Kern durch Differenzen gekennzeichnet ist.

schlägt er eine konsistente Methodologie vor, die unter anderem auf der Frame-Semantik von Minsky (1980) beruht. Unter anderem geht es dem Autor darum, eine „objektive“ Diskursanalyse zu präsentieren, die sich vor allem auf eine Bestimmung der Formen konzentriert, die ihrerseits das Bindeglied zwischen Texten und Kontexten bilden und so Diskurse entstehen lassen. So erhellend seine Methode für die Logik kleiner Ausschnitte des zu untersuchenden Diskurses sein mag, so wenig hilft sie, den Gesamtdiskurs zu begreifen. Damit wird Diskursanalyse zu einem Mikroansatz, der (nur) bemüht ist, Heterogenität und Unabschließbarkeit des Diskurses auf der kleinsten Analyseebene, jener der Aussage, herauszuarbeiten. Schließlich sind die neuen Begrifflichkeiten nicht immer hilfreich: Die *frames* erscheinen letztlich als nichts anderes als Momente eines Diskurses. Im Gegensatz zu Laclaus Forderungen als analytischer Kategorie geht auch der imminently politische Charakter der *frames* verloren.

Den drei von Angermüller (2007) genannten Typen von Diskursanalyse und seinem eigenen Vorschlag ist eine fünfte Kategorie hinzuzufügen, die sich einem erst bei einem Blick über die Grenzen des deutschsprachigen Raumes hinaus erschließt – ein Blick, den Angermüller überraschenderweise versäumt hat. Dabei handelt es sich um ein vergleichsweise verbreitetes, hegemonietheoretisch orientiertes Vorgehen, das als *dekonstruktivistische Diskursanalyse* bezeichnet werden könnte. Unter scheinbar bewusstem Verzicht auf jegliche Methodologie – aber mit impliziter Analysestrategie – werden mit einem dekonstruktivistischen Vorgehen zum Beispiel Reden untersucht und Ergebnisse von Meinungsumfragen hinzugezogen, ohne dabei aber die Quellen mit einem einheitlichen „Erhebungsinstrument“ zu lesen. Dafür gibt es eine Vielzahl von Beispielen.

Aletta Norval (1996) untersucht zum Beispiel, unter Verwendung eines hegemonietheoretischen Diskursbegriffs, das Apartheid-Regime in Südafrika und die Identitäten sowie Institutionen, die es hervorgebracht hat. Apartheid wird als ein hegemonialer Diskurs verstanden, der seine Grenzen mit den Begriffen von Rasse und Ethnizität abgesteckt hat. Die Apartheid stellte eine Reaktion auf Krisen oder Dislokationen dar. Wichtig für die vorliegende Arbeit erscheint unter anderem, wie tiefe gesellschaftliche Krisen das Aufkommen bestimmter Diskurse ermöglichen. Diese hegemonialen Diskurse versuchen, Stabilität in das zuvor destabilisierte soziale Gefüge wiederzubringen.

Anna Marie Smith (1994) untersucht politisch rechte Diskurse über Rassismus und Sexualität im Großbritannien der 1970er und 1980er Jahre. Wie Norval auch, sieht sie das Aufkommen des rassistischen und homophoben Diskurses als Reaktion auf eine Dislokation durch die sozioökonomische und politische Krise der 1970er Jahre. Zwar sei der Rassismus nicht Kernelement des Thatcherismus gewesen, doch hätte dieser ein zentrales Element dargestellt im Aufbau eines

neuen hegemonialen Projektes. Zwei Punkte erscheinen in der Studie wichtig: Zum einen interpretiert die Autorin Hegemonie als Normalisierung und nicht als Herrschaft und gibt damit den Kern einer diskursiven Stabilisierung wieder, wie sie auch in der vorliegenden Arbeit für Russland angenommen wird; zum anderen arbeitet sie die Rolle von einzelnen hegemonialen Akteuren heraus (hier: Enoch Powell) und erlaubt damit ein Element von *Agency* in Laclaus Ansatz.

In einer weiteren Arbeit, die in derselben Tradition zu sehen ist, interpretiert Stuart Hall (1988) Thatcherismus als eine hegemoniale Formation. Dem Autor geht es darum zu zeigen, dass das hegemoniale Element nicht unbedingt darin bestand, dass alle Briten zu überzeugten Anhängern von Thatcher geworden seien, sondern vielmehr darin, dass es Thatcher gelungen sei, die bestehende politische Formation zu reartikulieren und Werte neu zu definieren und zu besetzen.

Eine Konkurrenz verschiedener Demokratiekonzeptionen im Russland der frühen 1990er Jahre untersucht Bruner (2002). Er verweist direkt auf Laclau und Mouffe und versteht kollektive Identitäten insofern als politisch, als sie das Ergebnis einer Wahl zwischen verschiedenen Narrativen darstellen (Bruner 2002: 7). Bruner analysiert den „kontroversen Diskurs“ der Demokratie in Russland zwischen März und Oktober 1993. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung um die neue Verfassung, insbesondere zwischen jenen Diskursen, die institutionell vom Präsidenten beziehungsweise vom Parlament repräsentiert wurden, haben alle beide Seiten für sich in Anspruch genommen, die einzig „echte“ Demokratie zu vertreten. Die „Strategie der Erinnerung“, die sich in Russland und im Westen durchgesetzt habe, besagt, dass ein „demokratischer“ El'cin und andere Demokraten ein „kommunistisches“ Parlament auflösen mussten, um so eine neue Verfassung durchzusetzen und die „Demokratie“ zu retten (Bruner 2002: 65). Tatsächlich aber habe El'cin ein autoritäres System eingeführt, das den Interessen des Westens und bestimmter ökonomischer Akteure im Land diene. Und hier liegt sicher ein Problem dieses Ansatzes: Nicht nur arbeitet Bruner seine Thesen im Lichte der Theorie nicht weiter aus; er geht auch von prä-existenten Interessen bestimmter Akteure aus und spricht diesen Akteuren eine hohe diskursive Gestaltungsfähigkeit zu.

Vjačeslav Morozov hat mit seinen Arbeiten (Morozov 2008; 2009) wegweisende Beiträge zur Thematik der vorliegenden Arbeit geleistet. Konsequenterweise arbeitet er mit der von Laclau und Mouffe bereitgestellten Begrifflichkeit. Der Zusammenbruch der Sowjetunion erforderte für ihn eine Neubestimmung der Grundlagen der politischen Gemeinschaft – nicht zuletzt auch über Instrumente der Außenpolitik (Morozov 2008: 158). In der russischen souveränen Demokratie erkennt Morozov restaurative Tendenzen in der russischen Politik und eine

Legitimation für undemokratische Praktiken. Zugleich aber sieht er darin einen Versuch, Demokratie als von der „westlichen hegemonialen Kontrolle“ emanzipierten universellen Wert zu begreifen (ibid. 152). In *Russland und die anderen (Rossija i drugie)*, arbeitet Morozov (2009) das Thema der russischen Identitätskonstitution weiter aus und konzentriert sich auf die Wechselbeziehung zu Prozessen der Grenzziehung. Für Morozov spielen der Westen und Europa in jeder Form der russischen Selbstidentifikation eine zentrale Rolle. Gerade Europa und Russland sind in widersprüchlichen Beziehungen von Inklusion und Exklusion miteinander verbunden (Morozov 2009: 232). Die Arbeit ist aber explizit nicht eine Rekonstruktion der diskursiven Pole im russischen politischen Diskurs (ibid. 18).

Exemplarisch sind schließlich zwei von Torfing (1999) aufgeführte Beispiele einer *Discourse Theory at Work* im Bereich der Nationalismusforschung. Aziz Al-Azmeh (1993) beschreibt in einer Aufsatzsammlung verschiedene Aspekte des islamischen Politikverständnisses, des arabischen Nationalismus und ihrer Wechselwirkung. Al-Azmeh zeigt die kontingente Verwebung zwischen dem islamistischen und dem arabisch-nationalen Diskurs auf. Der letztere habe den Islam kooptiert, ohne ihn aber zu integrieren. Der Islamismus werde, so Al-Azmeh, von ähnlichen (urbanen) Schichten getragen und erfülle teilweise ähnliche Funktionen wie zuvor der Nationalismus (ibid. 64ff).² Eine Analyse von Texten im engeren Sinne, geschweige denn in systematischer Form, findet nicht statt, obzwar der Autor punktuell auf semantische Analysen und Inhaltsanalysen verweist (ibid. 67). Zudem arbeitet er selten mit explizit diskurstheoretischen Kategorien, vielmehr dominieren marxistische und modernisierungstheoretische Begriffe.

Auch der Aufsatz von Slavoj Žižek (1990) kann schlechterdings als eine Diskursanalyse verstanden werden. Eloquent verbindet Žižek zwar marxistische Gesellschafts- mit Lacan'scher Psychoanalyse. Den Nationalismus im postkommunistischen Osteuropa kann er aber nur oberflächlich beschreiben und nur partiell erklären. Zu oft bleibt gänzlich unklar, über welche konkreten Fälle er

2 „The adaptation of nationalism, admittedly in a very poor man's version of it, just as nationalism was a poor man's Hegelianism, was made possible by the degeneration of nationalist regimes. Islamism as a political ideology is not some ersatz nationalism, but the attempt of moribund social structures to perpetuate themselves in spite and against nationalist regimes under the aegis of which they first lost patrimonial leadership and hence their political cover which shielded them, as such as possible from the vagaries of development, and then lost their economic position through progressive declassment and relative pauperization.“ (Al-Azmeh 1993: 72)

spricht, womit er die verschiedenen Nationalismen zu generalisierend beschreibt und nicht eingehen kann auf die verschiedenen Identitäten und auf die Konstitution von radikalen Anderen. Durch seinen psychoanalytischen Ansatz tendiert er zudem dazu, das Soziale zu subjektivieren.

Torfings Beispiele belegen also nur bedingt, dass Diskurstheorie für die Analyse konkreter sozialer, kultureller und politischer Phänomene relevant ist. Vielmehr scheinen alle aufgeführten Beispiele auf das tatsächliche, wesentlich bescheidenere Ziel von Torfing hinzudeuten, nämlich verschiedene Theorien zu Phänomenen wie Nationalismus oder Rassismus in die Sprache der Theorie von Laclau und Mouffe zu übersetzen:

„The empirical illustrations draw on concrete studies which all have a certain theoretical affinity with the discourse theory of Laclau and Mouffe. In order to highlight this affinity the concrete studies are *redescribed using the vocabulary of Laclau and Mouffe*.“ (Torfing 1999: 190, eig. Hervorh.)

Im weitesten Sinne kann auch *Orientalismus* von Edward Said (2003 [1978]) als eine dekonstruktivistische Untersuchung eines Diskurses gelten. Said selbst betrachtet den Orientalismus explizit als einen Diskurs des Westens über den Osten.³ Damit beschreibt Orientalismus einen Prozess, mit dem der Orient eben nicht durch westliche Mächte, durch westliche Wissenschaft und Literatur „entdeckt“ und „systematisiert“ wurde, sondern mit dem der Orient erst geschaffen oder orientalisiert wurde. Daher sagt der Orientalismus letztlich mehr aus über den Okzident als über der Orient. Orientalismus ist eine westliche Projektion auf den Orient, mit der Absicht, diesen (diskursiv) zu regieren (ibid. 95).⁴

3 „Therefore, Orientalism is not a mere political subject matter or field that is reflected passively by culture, scholarship, or institutions; nor it is a large and diffuse collection of texts about the Orient; [...] it is, above all, a discourse that is by no means in direct, corresponding relationship with political power in the raw, but rather is produced and exists in an uneven exchange with various kinds of power, shaped to a degree by the exchange with power political [...], power intellectual [...], power cultural, power moral.“ (Said 2003: 12)

4 Diese Argumentation trifft auch auf die Auseinandersetzung mit Russland zu. Russland ist und war schon immer, wie der Orient, Gegenstand einer zwiespältigen westlichen Faszination. Sally Henderson (2003) sieht diese Parallele und überträgt Says Konzept auf Russland. Bei der Lektüre von Said, sei Russland der nicht erwähnte aber doch implizit immer präsente Elephant in the Room. Viele westliche Beobachter hätten sich Russland – ähnlich wie den konstruierten Orient – als

Saids Begriffsapparat ist jedoch nicht direkt mit Laclaus Ansatz verbunden, sondern primär mit Foucaults *Archäologie des Wissens* und *Überwachen und Strafen* (ibid. 3), inkorporiert aber auch Ansätze Gramscis: Said sieht den Orientalismus und seine Beständigkeit als Ergebnis einer kulturellen Hegemonie (ibid. 6f.). *Orientalismus* ist vor allem eine literaturwissenschaftliche Arbeit.⁵ Zugleich ist sich Said der politischen Implikationen wohl bewusst. Die Literatur wird zum Instrument der Konstruktion, damit einer Erfassung und schließlich der Beherrschung. Said geht damit genealogisch synchron und diachron vor. Ein wichtiger

„ambivalent, geheimnisvoll, ineffizient und zu Despotismus neigend“ vorgestellt. Im Transitionsparadigma und in dessen Anwendung auf Russland zeigt sich zumindest die Neigung zum „korrigierenden Eingriff“ seitens des orientalisierenden Westens. Ein aktuelles und plakatives Beispiel für eine Orientalisierung Russlands findet sich in der (englischen Originalfassung der) gefeierten Stalin-Biographie von Montefiore, die dem Georgier wiederholt einen „quasi islamischen Fanatismus“ (zum Beispiel Montefiore 2004: 89) vorwirft sowie den Bolševiki insgesamt Hass gegen Christentum und Judentum (als Marker für „den Westen“) bescheinigt: „Stalin’s quasi-islamic fanaticism was typical of the Bolshevik magnates [...]. They hated Judeo-Christianity - [...] the Orthodoxy of their parents was replaced by [...] systematic amorality“ (ibid. 88ff.). Oder, in Anspielung auf den georgischen Geburtsort Stalins, Gori: „[I]t was closer to Baghdad than St. Petersburg. Westerners often do not realize how foreign Georgia was [...]. With its sunny climate, clannish blood feuds, songs and vineyards, it resembles Sicily more than Siberia.“ (Ibid. 25) Diese geographische Nähe sei auch einem anderen „Bauernjungen“ nicht entgangen: Saddam Hussein, bemerkt Montefiore sofort in einer Fußnote, habe gleich mehrere Bücher über Stalin im Regal gehabt. Schließlich hält Montefiore Stalin („dem Spross Georgiens, das jahrhundertlang eine Satrapie Persiens“ war) die Bewunderung für den Shah Nadir vor (ibid. 182). Kurz: Im Kreml nichts als quasi islamische, orientalische, „erotomanische“ (ibid.) Despoten, eine Mischung aus persischen Shahs und sizialischen Paten – wen wundert also noch das blutige Treiben während der Herrschaft Stalins? Das erinnert auch an eine ältere Orientalisierung durch Ortega y Gasset, der zur sowjetischen Verfassung knapp festhielt: „[Sie] ist außereuropäisch [und] gehört samt den Elefanten und der Theokratie der asiatischen Fauna an.“ (Ortega y Gasset 1978: 27)

- 5 Wobei auch genuin politische Texte wie Reden von Balfour untersucht werden (Said 2003: 31ff.).

Unterschied zu Foucault ist aber, dass er an die zentrale Rolle glaubt, die individuelle Autoren und Texte bei der Bildung einer diskursiven Formation spielen.⁶

Abschließend sollen noch kurz jene Arbeiten Erwähnung finden, die im Bereich der Erforschung internationaler Beziehungen (IB) mit post-strukturalistischen Kategorien, teils auch explizit mit dem Begriffsapparat von Laclau und Mouffe, operieren. Insgesamt waren IB-Studien offener als andere Sozialwissenschaften für diese Ansätze (Malinova & Casula 2010), die dann manchmal auch unter dem Label *postmodern* geführt wurden (Der Derian & Shapiro 1989; Der Derian 2001) und oft Aspekte von Sicherheit und *Securitization* aufnahmen (Buzan et al. 1998; Hansen 2006; Zambelli 2010; Herschinger 2011). Diese Werke liefern auch Hinweise für die Erarbeitung einer Analysestrategie für die vorliegende Arbeit.

4.2 AUF DEM WEG ZU EINER ANALYSESTRATEGIE

Die obige Diskussion hat gezeigt, wie unterschiedlich der Diskurs-Begriff allgemein und jener von Laclau und Mouffe insbesondere gehandhabt wird. Es stellen sich nun grundsätzliche Fragen: Was kann und soll ihre Theorie leisten? Was kann eine Diskursanalyse sein, wenn Diskurs im Sinne von Laclau und Mouffe verstanden wird? Der „dekonstruktivistische“ Ansatz scheint der vielversprechendste zu sein, möchte man den theoretischen Vorgaben treu bleiben. Besonders geeignet scheint er auch, weil er Spielräume für den Umgang mit verschiedenen Texten und Diskursen lässt. Er wird damit der Vielschichtigkeit der Diskurse gerecht – und ihrem politischen Charakter.

Die drei von Angermüller genannten Probleme sollen in der vorliegenden Arbeit nicht gelöst, aber doch zumindest entkräftet werden. Zugleich soll der Anspruch der Diskurstheorie, ihren Gegenstand umfassend zu beleuchten, gewahrt werden. Dafür wird eine Analysestrategie für die Untersuchung von Texten unter Verwendung Laclau-Mouffe'scher Kategorien entworfen. Ziel ist es, eine Strategie an der Hand zu haben, die sich durchaus auf den Diskurs „als Ganzes“ konzentriert und damit einen makrosoziologischen Anspruch erhebt, zugleich aber systematisch und nachvollziehbar vorgeht, ohne aber mikrosoziolo-

6 „Yet unlike Foucault [...] I do believe in the determining imprint of individual writers upon the otherwise anonymous collective body of texts constituting a discursive formation like Orientalism. [...] Foucault believes that in general the individual text or author counts for very little; empirically, in the case of Orientalism (and perhaps nowhere else) I find this not to be so.“ (Ibid. 23)

gische Erhebungsinstrumente zu benutzen oder eine sprachlich-linguistische Mikroanalyse zu vollziehen.

Andersen (2003) arbeitet heraus, dass Diskurstheorie und eine dazugehörige Analysestrategie bedeutet, eine bestimmte Art von Fragen zu stellen. Eine ontologisch determinierte Theorie frage nach dem Sein und versucht zu belegen, ob eine theoretische Aussage „wahr“, „objektiv“ und „wissenschaftlich“ ist. Dies führe zu einer starken Betonung der Methodologie. Die Methode entscheide, was existiere und was wahr sei. Epistemologisch determinierte Ansätze dagegen fragen mehr nach dem „wie“ statt nach dem „was“ und „warum“. Sie wollen wissen, unter welchen Bedingungen ein bestimmter Diskurs entsteht. Dies bedeutet nicht einen gänzlichen Verzicht auf Ontologie, sondern den Versuch, den Gegenstand nicht vorzustrukturieren. Statt einer Methode zur Produktion von wahrem Wissen über ein Objekt, erfordert eine epistemologische orientierte Theorie eine Analysestrategie, die Annahmen hinterfragt und ihren Gegenstand „deontologisiert“. Diese Analysestrategie ist allerdings von Autor zu Autor verschieden: Foucault, Koselleck, Laclau und Luhmann schlagen jeweils unterschiedliche Herangehensweisen vor (Andersen 2003).

Leider bleibt die Behandlung der „Analysestrategie“ von Laclau bei Andersen – trotz des vielversprechenden allgemeinen Ansatzes – hinter den Erwartungen zurück. Letztlich macht der Autor genau das, was er eingangs explizit zu vermeiden gelobt hat, nämlich eine Einführung in die Theorie Laclaus zu geben. Er fasst die „Analysestrategie Laclaus“ in einer einzigen Frage zusammen: „How are discourses established through never concluded battles about the fixation of floating elements of signification?“ (Andersen 2003: 62)

Der Kern der „Analysestrategie Laclaus“ liegt in der zirkulären Beziehung zwischen Dekonstruktion und Diskursanalyse. Während die Dekonstruktion Mechanismen/Logiken lokalisiert, die sich in diskursiven Auseinandersetzungen ausbreiten, kann die Diskursanalyse der Dekonstruktion politische Konzepte bereitstellen. Hier deutet Andersen (2003) einige Fragen an, welche die Entwicklung einer Analysestrategie erlauben:

- Wie werden flottierende Signifikanten fixiert?
- Wie werden Namen vertauscht?
- Wie bekommen bestimmte Signifikanten eine privilegierte Position im Diskurs?
- Können leere Signifikanten zusammenbrechen?

Die Fragen von Andersen können helfen, weitere Fragen zu entwickeln und, unter explizitem Rückgriff auf Laclaus Diskurstheorie, den Diskurs „als Ganzes“ nicht aus den Augen zu verlieren.

Ausgehend von Andersen, soll „Analysestrategie“ als eine Herangehensweise an Texte verstanden werden, die auf ein bestimmtes theoretisches Instrumentarium rekurriert. Möchte man Laclaus Ansatz verwenden, so könnten folgende Fragen an die Texte, an die Aussagen und Forderungen als kleinste Untersuchungseinheiten⁷ gestellt werden:

- Welche Forderungen werden erhoben?
- Welche konkreten Momente (Forderungen) weist der hegemoniale Diskurs auf?
- Können Knotenpunkte identifiziert werden?
- Ist ein leerer Signifikant erkennbar?
- Wie werden Momente miteinander verbunden?

Um diese Fragen zu beantworten, muss rekonstruktiv-interpretativ vorgegangen werden, *aber* gleichzeitig soll dieses Vorgehen, das Kodierungen und Kategorisierungen erfordert, transparent sein.

4.3 DISKURSTYPEN UND TEXTAUSWAHL

Die vorliegende Arbeit wird bei der Klassifizierung der Diskurse und bei der Auswahl der Texte insbesondere den von Lene Hansen (2006) entwickelten Leitlinien und Kriterien folgen. Ihre Arbeit entspricht in ihrem diskursanalytischen Teil weitgehend dem Typus einer dekonstruktivistischen Untersuchung. Sie entfaltet detaillierte und für die vorliegende Untersuchung brauchbare Analysestrategien.

Die Autorin analysiert die Verwebung außenpolitischer Texte mit Texten anderer Genres. Eine erste Differenzierung, die sie trifft, ist jene unterschiedlicher politischer Diskurstypen und dazugehöriger Forschungsmodelle (Hansen 2006: 60ff.). Das erste Modell analysiert den *offiziellen (politischen) Diskurs*, wie er von Staatsoberhäuptern, führenden Beamten und Militärs ausgedrückt sowie in offiziellen Communiqués propagiert wird. Dementsprechend stehen „offizielle“

7 „The smallest unit of analysis is the ‚social demand‘. [...] A plurality of demands, equivalentially articulated, constitute a broader social subjectivity and are called ‚popular demands‘.“ (Laclau 2005: 73f.)

Texte (aber auch Memoiren) im Mittelpunkt der Analyse, hinter denen eine offizielle Autorität steht, Politiken zu sanktionieren. Deren Analyse hat zum Ziel, die Stabilisierung des offiziellen Diskurses durch intertextuelle Verbindungen zu untersuchen.

Im zweiten Modell richtet sich die Aufmerksamkeit auf den *erweiterten (außen-)politischen Diskurs*. Betrachtet werden diskursive (oppositionelle) Elemente und Forderungen, wie sie zum Beispiel in den Medien aber auch in der politischen Opposition Ausdruck finden. Analysegegenstand sind politische Texte im weitesten Sinne, insbesondere Parlamentsdebatten, Leitartikel, und Kampagnen. Ziel der Untersuchung ist die *Hegemonie* des offiziellen Diskurses und dessen mögliche Transformation.

Das dritte Modell, schließlich, legt den analytischen Fokus auf *marginale politische Diskurse*, wie sie von NGO, sozialen Bewegungen oder der Intelligenzija vertreten werden. Die entsprechenden Texte sind Pamphlete, Blogs, sozial- und politikwissenschaftliche Texte. So soll insbesondere der Widerstand in undemokratischen Regimes beleuchtet werden.⁸

Hansen (2006: 74ff.) leitet daraus zwei Typen von Forschungsfragen ab: Der erste Typ zielt auf den Rückgriff des hegemonialen politischen Diskurses auf oppositionelle diskursive Elemente. Der zweite Typ Forschungsfragen hängt von der Wahl der Modelle ab: Je mehr Modelle in eine Forschung eingebunden werden, desto besser kann eine Hegemonie des offiziellen Diskurses bewertet werden.

Darüber hinaus muss vorab geklärt werden:

- *Wie viele politische Subjekte* untersucht werden sollen; im Falle eines außenpolitischen Diskurses sind diese zumeist Staaten. Eine Untersuchung mehrerer Staaten führt zu vergleichenden Studien, die sich oft um bestimmte Ereignisse strukturieren. Eine weitere Möglichkeit, mit mehreren Selbst zu arbeiten ist

8 Diese Modelle sind natürlich sehr schematisch und werfen manche Frage auf. So ist nicht ganz klar, worin sich die Analyseziele in Modell 1 (Stabilisierung des offiziellen Diskurses durch intertextuelle Verbindungen) und Modell 2 (Hegemonie des offiziellen Diskurses) unterscheiden. Das zweite Modell setzt zudem das Vorhandensein einer wirksamen politischen Opposition und einer freien Presse voraus, was dessen Brauchbarkeit für undemokratische Regimes in Frage stellt. Auch erscheint fragwürdig, ob Wissenschaftler und Forscher sowie NGO notwendigerweise marginale Diskurse repräsentieren, schließlich – so wird sich auch im Folgenden zeigen – kann es auch regimetreue Intellektuelle geben und eine staatlich gesponserte Zivilgesellschaft.

die Untersuchung der diskursiven Begegnung (ibid. 76), d.h. der reziproken Konstruktion zweier Selbst;⁹

- der *Analysezeitraum*: Viele post-strukturalistische Forschungen haben sich auf die Analyse einzelner Momente konzentriert, wie Konflikte oder Kriege; es gibt aber auch diskursanalytische Untersuchungen verschiedener Zeitpunkte, die mit bestimmten (außen-)politischen Ereignissen verknüpft sind; die zeitliche Nähe der verschiedenen Momente ist hier von Vorteil, um Entwicklungen des politischen Diskurses nachvollziehen zu können; auch hier ergeben sich drei Möglichkeiten: die Untersuchung eines einzelnen Moments, der Vergleich mehrerer Momente und die Analyse der historischen Entwicklung (ibid. 78ff.);
- die *Zahl der Ereignisse* wird in einem weiten Sinne interpretiert (*policy events*, Kriege); sie ist verbunden mit der zeitlichen Perspektive der Analyse: Mehrere Ereignisse können Bezug haben zu einem Thema oder in einer zeitlichen Beziehung zueinander stehen (ibid. 80). Man müsste ergänzen: „oder beides“. Letztlich werden „Ereignisse“ (Diskurse) in und über andere Ereignisse (Ereignisse im engeren Sinne) untersucht.¹⁰

Zusammen mit der Auswahl der Modelle determinieren diese Elemente das Gesamtdesign der Diskursanalyse.

Schließlich stellt sich die Frage nach der Auswahl der Texte: Es kann unterschieden werden zwischen Schlüsseltexten und allgemeinen Texten. Einer der schwierigsten Punkte ist die Auswahl des allgemeinen Textmaterials. Kriterien, die diese Texte erfüllen sollten sind:

- Sie sollten eine klare Artikulation von Identitäten und Politiken aufweisen;
- sie sollten ein hohes Ausmaß an Verbreitung haben (dies gilt auch für von der Regierung kontrollierte Medien);

9 Hansen betont, dass die meisten Diskursanalysen zumeist die Konstruktion eines westlichen Selbst untersucht haben, nicht aber die Konstruktion, wie sie der Andere durchführt: „For instance, knowing how the EU’s construction of ‚Turkey‘ and ‚its‘ European identity is encountered by Turkish discourses on ‚Europe‘, ‚Turkey‘ and ‚Islam‘ provides an understanding how the EU’s discourse might be received by Turkish politicians and media and hence its impact on the possible trajectory of EU enlargement.“ (Hansen 2006: 76)

10 „[T]he Western debate on Bosnia for instance is defined as one event for the purpose of building a research design, but the analysis of this event will itself trace the discursive construction of events such as Srebrenica.“ (Hansen 2006: 80)

- und sie sollten die formale Autorität besitzen, politische Positionen zu definieren.¹¹

Für die vorliegende Untersuchung soll folgendes, durch Hansens Arbeit inspiriertes Untersuchungsdesign gewählt werden: Das Forschungsmodell übernimmt Elemente aus allen drei vorgeschlagenen Varianten: Gegenstand ist in erster Linie der offizielle Diskurs (Modell 1) im Zeitraum 2000-2008. Aber auch dessen Ränder im erweiterten offiziellen Diskurs werden beleuchtet (Modell 2). Außerdem werden marginale politische Diskurse (Modell 3) analysiert. Das Hinzuziehen von Modell 2 und 3 trägt auch dazu bei, die Hegemonie des offiziellen Diskurses aufzudecken. Die Anzahl der zu untersuchenden *Selbst* wird auf eins beschränkt (Russland). Schlüsselereignisse spielen vordergründig eine untergeordnete Rolle, doch das Erscheinen bestimmter zu untersuchender Texte (wie Parteiprogramme) steht im Zusammenhang mit zu erwartenden Ereignissen (wie Duma- oder Präsidentenwahlen aber auch mit Ereignissen wie die sogenannten Farbigen Revolutionen).

Die Analyse soll in drei Schritten erfolgen: In einem ersten Schritt wird anhand von Sekundär- und Primärtexten die Entwicklung des (offiziellen) politischen Diskurses in Russland vor dem eigentlichen Analysezeitraum nachgezeichnet. Welche Forderungen werden in welchen Diskursen wie gebündelt? Damit sollen *basic discourses* (Hansen 2006: 52) identifiziert werden, die unterschiedliche Andere und unterschiedliche Abstufungen radikaler Differenz markieren und welche auch die Basis legen für die im Untersuchungszeitraum maßgeblichen Artikulationen.

11 State-of-the-Union-Ansprachen des US-amerikanischen Präsidenten erfüllen beispielsweise alle drei Vorgaben. Aber nicht alle Textsorten erfüllen die Kriterien gleichermaßen. Interviews zum Beispiel spielen eine untergeordnete Rolle in Diskursanalysen. Sie fügen sich „künstlich“ in einen Diskurs ein, da sie in der Interaktion mit dem Interviewer produziert sind (Hansen 2006: 85f.). Leitartikel oder Kommentare eignen sich dagegen besonders hinsichtlich des ersten Kriteriums, während Ansprachen zur Lage der Nation zwar das zweite und dritte Kriterium erfüllen, aber nicht notwendigerweise das erste. Hansen spricht sich für eine möglichst breite Auswahl von Texten aus, um sicherzustellen, dass Texte mit hoher formaler Autorität und solche mit einer weiten Verbreitung Eingang in die Untersuchung finden. Hansen spricht auch die wichtige Frage an, wie viel gelesen werden sollte: Hier empfiehlt es sich, die Auswahl auf solche Perioden zu beschränken, in der es eine erhöhte „politische und mediale Aktivität“ gab.

In einem zweiten Schritt sollen vor allem anhand von Primärquellen die *basic discourses* der Putin'schen Periode sowie die grundsätzlichen *Forderungen* im engeren (offiziellen) politischen Diskurs identifiziert werden. Interessant in diesem Zusammenhang sind Parteiprogramme, die Reden Vladimir Putins vor der Föderalversammlung sowie Schlüsseltexte zur souveränen Demokratie. Dabei werden auch offiziöse Texte in die Untersuchung einbezogen, um den weiteren offiziellen Diskurs zu beleuchten. Dies wird den Schwerpunkt in Kapitel 9 bilden. Auch hier stehen die Bündelung von politischen Forderungen (die politische Identität Russlands) im Zentrum sowie die Art von Abgrenzungen der nationalen Identität im Hinblick auf *radikale Andere*.

In einem dritten und letzten Schritt liegt der Fokus auf gegen-hegemonialen Artikulationen. Beleuchtet wird hier, welche Forderungen nicht im offiziellen Diskurs artikuliert und bestrebt sind, diesen zu desartikulieren. Insbesondere Texte oppositioneller Politiker oder Parteien sowie Interviews mit Repräsentanten der oppositionellen Intelligenzija stehen hier im Zentrum der Aufmerksamkeit. Dabei ist aber nicht nur die Abgrenzung zum offiziellen Diskurs interessant, also welche *anderen* Forderungen hier gebündelt werden, sondern auch die Schnittmenge der Forderungen im offiziellen Diskurs.

Damit ergibt sich ein breiter Überblick über ein Spektrum von Forderungen, das einerseits im offiziellen Diskurs abgedeckt wird andererseits aber auch in weiteren politischen und gegen-hegemonialen Diskursen artikuliert wird. Durch diese Breite deutet sich etwas an, das auch in einem konventionellen Sinn als „hegemonialer politischer Diskurs“ interpretiert werden könnte.